

Ziemlich gute Unt

Wenn Menschen mit Behinderung ein Unternehmen gründen, ernten sie oft Kopfschütteln. Dabei kann sich der Mut lohnen: Wer sein eigener Herr ist, arbeitet flexibler – und häufig hilft sogar der Staat.

Von Nadine Bös

Sven Koch hatte die Nase voll. Eigentlich hatte er das Gefühl, im Arbeitsleben alles richtig gemacht zu haben: Er studierte Wirtschaftsingenieurwesen, promovierte „magna cum laude“ über eine „Methodik zur Steigerung der Wandlungsfähigkeit von Fabriken im Maschinen- und Anlagenbau“, bekam eine Stelle als Produktionsleiter in einem Kunststoffunternehmen. Das alles mit multipler Sklerose seit seinem 21. Lebensjahr – einer schubweise verlaufenden Erkrankung des zentralen Nervensystems. In ihrer Anfangsphase ging die Krankheit mit Sehstörungen einher, später begann sie sich auch auf den Bewegungsapparat auszuwirken. Heute, mit 35 Jahren, kann Sven Koch nur noch sehr kurze Distanzen zu Fuß gehen, oft benötigt er dazu Krücken. Seinem Arbeitsplatz, der mit regelmäßigen Rundgängen durch große Werkshallen einherging und ihn zunehmend körperlich belastete, konnte er auf Dauer nicht gerecht werden. Eine neue Arbeit, die für seine Qualifikation angemessen gewesen wäre, gab es nicht in der Nähe seines Wohnorts. „Das war der Punkt in meinem Leben, an dem ich die Wahl hatte“, sagt er heute. „Entweder resignieren und aufgeben oder die Sache selbst in die Hand nehmen.“ Er entschied sich für Letzteres.

„Selbst in die Hand nehmen“ – das bedeutete am Ende, dass Sven Koch Mitte



2012 seine eigene Unternehmensberatung gründete. „Dr. Koch Consulting“ ist auf das sogenannte „Lean Management“ spezialisiert, das ist Beraterdeutsch und bezeichnet eine bestimmte Methode zur Optimierung von Produktionsprozessen. Außerdem berät Koch Führungskräfte zum Umgang mit der Generation Y, also den nach 1980 geborenen Arbeitnehmern. Die Existenzgründung war für ihn ein guter Weg, die krankheitsbedingten Einschränkungen und die Karriereambitionen unter einen Hut zu bringen. „Ich kann meinen Lebensunterhalt bestreiten und habe zugleich Freiheiten, wenn es mir körperlich einmal nicht so gut geht“, sagt er. Sein eigener Herr zu sein hat viele praktische Vorteile für Koch. Mittlerweile kann er seinen Arbeitstag so gestalten, dass er mittendrin Zeit hat für eine Stunde Physiotherapie. Er hat keinen Chef mehr über sich, der komisch guckt, wenn er zwischendurch einmal während der Arbeit pausieren muss. Er kann seine Projekte so auswählen, dass er keine größeren Auslandsreisen machen muss. Und nicht zuletzt: Aufgrund einer anerkannten Behinderung, die aus seiner chronischen Erkrankung resultiert, wird er mit speziellen Hilfen vom Integrationsamt gefördert.

„Dass Menschen mit Behinderung sich selbstständig machen, ist in Deutschland noch ziemlich selten“, sagt Christel Mariß, Geschäftsführerin der Bundesarbeitsgemeinschaft der Integrationsämter. Im

Jahr 2011 – aktuellere Zahlen gibt es noch nicht – erhielten Mariß zufolge gerade einmal 246 Personen in ganz Deutschland sogenannte „Hilfen zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit“. Natürlich sei nicht jeder Hilfsantrag bei den Integrationsämtern erfolgreich, und natürlich beantrage nicht jeder Gründer mit Behinderung die Hilfen, räumt Christel Mariß ein. Auch Sven Koch kam nicht auf diese Idee, schließlich hatte er schon längst ein erstes Projekt an der Angel, als er seine Beratungsfirma aus der Taufe hob. In der täglichen Arbeit kommen telefonische Anfragen zu dem Thema äußerst selten vor,





Illustration: Cyrill Kowalski

Existenzgründung am meisten Gedanken gemacht hat, war die Frage, wie wohl die Kunden auf seine offensichtliche Gehbehinderung reagieren würden. „Ich hatte schon erwartet, dass es da Vorbehalte geben könnte“, berichtet er. „Ein Klassiker“, glaubt Berater Manfred Radermacher. „Viele meiner Klienten versuchen sogar, ihre Behinderung vor der Kundschaft zu verschweigen – aus Angst, dass sie ihnen das Geschäft verhaseln könnte.“ Zu seinem Bedauern kennt Radermacher auch einige Fälle, in denen das passiert ist. Da war der Mann, der stotterte und dessen Kunden am Telefon häufig auflegten, weil sie keine Geduld mit ihm hatten. Oder die gehörlose Änderungsschneiderin, deren Laden viele Kunden wieder verließen, als sie bemerkten, dass die Dame auf eine Gebärdendolmetscherin angewiesen war. Sven Koch hat trotz solcher Geschichten einen Entschluss gefasst. Er geht mit seiner Behinderung offen um. „Jeder darf wissen, was mit mir los ist“, sagt er. „Die Leute sehen es sowieso früher oder später.“ Mit dieser Strategie ist er bislang sehr gut gefahren. „Ich bin überrascht, dass meine Offenheit auf so viel Zuspruch bei meinen Kunden stößt“, berichtet er. „Es gibt sehr viel Verständnis.“

Menschen mit Behinderung eine große Chance“, sagt Radermacher. Nicht nur glaubt er, dass es noch immer viele Unternehmen gibt, die Menschen mit Behinderung nicht einstellen und im Zweifel eher Ausgleichszahlungen leisten. Er glaubt auch, dass Selbständige mit Behinderung ihre Arbeit besser auf ihre individuellen Bedürfnisse abstimmen können als Angestellte. Dann erzählt Radermacher von seiner Kundschaft. Von Menschen mit rheumatischen Erkrankungen, die erst nachmittags ihre höchste Leistungsfähigkeit erreichen und deren Arbeitsrhythmus daher in viele etablierte Unternehmensabläufe nicht passt. Von ehemaligen Suchtkranken, die die Einnahme von Substitutionsmedikamenten in ihren Arbeitstag integrieren müssen. Von Menschen mit Nierenleiden, die dreimal in der Woche nachmittags ins Krankenhaus müssen. „All diese Dinge sind in einem normalen Angestelltenalltag schwer unterzubringen. Mit einer selbständigen Tätigkeit sind sie aber gut vereinbar“, findet der Berater. „Selbständige sind ihre eigenen Chefs und organisieren die Arbeitsprozesse so, wie es ihre Behinderung erfordert.“ Hinzu kommt: „Wer sein Büro zu Hause hat, kann es sich behindertengerecht einrichten. Rollstuhlfahrer haben in der Regel zu Hause ein angemessen ausgebautes Badezimmer. Diabetiker können in der eigenen Küche besser auf eine passende Ernährung achten als in der Betriebskantine. Auch blinde Menschen kennen sich meist in den eigenen vier Wänden am besten aus.“

stellt Christel Mariß fest. „Menschen mit Behinderung wagen sich offenbar immer noch nicht in großem Stil an das Thema Existenzgründung heran.“

Das ist schade, findet Manfred Radermacher, der für den Integrationsfachdienst Selbständigkeit in Berlin als Berater tätig ist. Radermacher hat schon Dutzenden Menschen mit Behinderung dabei geholfen, sich ihr eigenes Geschäft aufzubauen, er hat Businesspläne geprüft, Fördermöglichkeiten erläutert, Ideen gemeinsam mit den Gründern auf ihr Potential abgeklopft, verworfen, verbessert und verändert. „Die Selbständigkeit ist für viele

Allerdings warnt Radermacher, dass für Gründer mit Behinderung mit Blick auf die Geschäftsidee die gleichen Regeln gelten, wie für jeden anderen Unternehmer auch: „Das Gründungsvorhaben muss tragen, der Businessplan muss realistisch sein“, sagt der Fachmann. „Das führt dazu, dass ich tatsächlich den meisten Klienten, die zu mir in die Beratung kom-

ernehmer



men, sagen muss: Lass das mal lieber bleiben. Aber das ist auch ein wichtiger Teil meiner Aufgabe.“

Schafft es eine Idee zur Marktreife, so gibt es für Existenzgründer mit Behinderung besondere Hilfen. „Zunächst einmal steht natürlich jedem der gesamte Instrumentenkasten der klassischen Gründungsförderung offen – von Gründungszuschuss bis Einstiegsgehalt“, sagt Radermacher. Darüber hinaus gibt es für Menschen mit Behinderung jedoch noch weitere Möglichkeiten. „Beim zuständigen Reha-Träger, also meist beim Integrationsamt, kann man behinderungsbedingte Investitionen beantragen, zum Beispiel Geld für einen großen Bildschirm oder für einen rollstuhlgerechten Schreibtisch“, erklärt er. „Manche Integrationsämter gewähren Gründern auch Darlehen oder Zuschüsse – meist gibt es dort so um die 15 000 Euro.“ Nicht zuletzt können Gründer mit Behinderung sogenannte Arbeitsassistenten beschäftigen, die sie bei ihrer Arbeit unterstützen – nicht inhaltlich, sondern als eine Art Lückenfüller für Tätigkeiten, die aufgrund der Behinderung sonst kaum möglich wären. So lesen Arbeitsassistenten ihren sehbehinderten Klienten handschriftliche Briefe vor oder reichen Rollstuhlfahrern Aktenordner aus hohen Regalfächern an. „Die Lohnkosten für solche Assistenten übernimmt dann ebenfalls das Integrationsamt“, berichtet Radermacher.

So war es auch bei Sven Koch, der dank der Unterstützung durch seinen örtlichen Landeswohlfahrtsverband zwei Arbeitsassistenten auf 400-Euro-Basis beschäftigen kann. Wegen seiner multiplen Sklerose helfen ihm seine Arbeitsassistenten etwa auf Auswärtsterminen, zum Beispiel beim Tragen von Gegenständen. Auch wegen seiner zeitweiligen Sehstörungen braucht Koch Unterstützung. „Manchmal wackeln meine Augen unkontrolliert, und ich kann an diesem Tag kein Auto fahren, was sich aber bereits am Morgen herausstellt“, berichtet er. Dann ist er froh, dass er einen Arbeitsassistenten als Fahrer einsetzen kann, um zu Projektpartnern zu gelangen. „Ansonsten müsste ich viele Termine kurzfristig absagen, was bei den Kunden nicht gut ankommen würde.“